### Lob der Frau im preußischen Landtag.

Die große Anerkennung, die Finanzminister Dr. Lentze bei der Landtags-Eröffnung den Frauen zuteil werden ließ, verdient besonders unterstrichen zu werden. Die Worte des Finanzministers lauteten: „An zahllosen Stellen sind unsere Frauen und unsere Töchter an die Stelle der Männer getreten und haben deren Arbeit übernommen. Unsere deutschen Frauen haben gezeigt, daß sie in der Stunde der Not auch noch vorhanden sind und tapfer in die Bresche treten, wenn es kraftvoll zu handeln und zu helfen gilt. Voll Stolz und Dankbarkeit erkennen wir dies an, sie haben sich der großen Zeit nach jeder Richtung hin würdig und gewachsen erwiesen."

### Gegen die unzureichende Ausbildung weiblicher Angestellter durch „Pressen"

wendet sich das bayerische Ministerium. Es erließ folgende Bekanntmachung: „Die Einziehung zahlreicher kaufmännischer Angestellter zum Heeresdienst hat vielfach zur aushilfsweisen Einstellung weiblicher Ersatzkräfte Anlaß gegeben und im weiteren Verlaufe zu einem starken Zudrang junger Mädchen zu kaufmännischen Stellungen, namentlich zum Bureaudienst, geführt. Der Zudrang ist noch dadurch gesteigert worden, daß vielfach Unternehmer privater Unterrichtskurse unbekümmert um die tatsächlichen Verhältnisse des Arbeitsmarktes und ohne Rücksicht auf Befähigung und der Teilnehmerinnen in sogenannten „Schnellkursen" immer neue Kräfte ausbilden und durch verlockende Anpreisungen immer neue Schülerinnen zu gewinnen wissen. Demgegenüber muß nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Angebot an weiblichen Ersatzkräften den Bedarf weit übersteigt. Dazu kommt, daß, auch soweit es den Bewerberinnen möglich ist, Beschäftigung zu finden, diese Beschäftigung regelmäßig nur eine vorübergehende sein kann. Denn es ist selbstverständlich, daß die weiblichen Ersatzkräfte, die während des Krieges eingestellt werden, den aus dem Felde zurückkehrenden Männern, deren Arbeitsplätze sie jetzt einnehmen, wieder Platz machen müssen. Vor dem mühevollen Zudrang zu dieser Beschäftigung und vor der Aufwendung erheblicher Kosten für eine noch dazu vielfach ganz unzulängliche Ausbildung muß daher dringend gewarnt werden."

### Der erste weibliche Professor am College de France.

Zum ersten Male ist soeben eine Frau mit der Abhaltung von Vorlesungen am College de France betraut worden. Es ist das Fräulein Dr. Jotevko, eine Warschauerin, die bereits seit unterhalb Jahrzehnten das psychophysiologische Institut an der Universität Berlin leitete. Die Erinnerung hat ein deutsches „aktuelles" Interesse, insofern Fräulein Dr. Jotevko sich bereits 1905 im Verein mit Jean de Bloch dem Studium des Zukunftskrieges gewidmet hat. In ihrem Werke über „Wahnsinn und Strategie vom militärischen Standpunkte aus", das sie zugleich ein erschütterndes Bild des heutigen Krieges vorentwarfen. Sie prophezeite damals: „Der Zukunftskrieg wird ein Krieg der Belagerung und der Schützengräben sein. Die Ausführung frontaler Angriffe wird ohne unsehbare Verluste und ohne eine starke zahlenmäßige Ueberlegenheit unmöglich sein. Die Offiziersverluste werden beträchtlich, die entscheidenden Siege seltern sein, da die geschlagene Partei sofort im voraus vorbereitete rückwärtige Stellungen einnehmen wird. Bei gleichen Kräften wird der moderne Krieg weit länger dauern, als die Kriege der Vergangenheit." Von diesen Erwägungen ausgehend, hat Fräulein Jotevko eine Physiologie des Soldaten entworfen und Mittel gegen die Ermüdung zusammengestellt, die den Soldaten vor den furchtbaren Strapazen des Stellungskrieges nach Möglichkeit schützen sollen.

### Ein weiblicher Professor in Spanien.

Auch in Spanien hat sich nun eine Frau einen Katheder erobert. Der spanische Unterrichtsminister hat der Gräfin Pardo Bazan de Prosper der sämtlichen Sprachen an der Universität übertragen. Damit hat man also auch Spanien seinen ersten weiblichen Professor. Den ersten Vorschlag in dieser Hinsicht bekundete vor mehr als einem Jahrzehnt die Universität Bern, die damals die Kunstforscherin Dr. Anna Tumarkin zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannte.

### Die weiblichen Straßenbahnführer,

die versuchsweise in Berlin eingestellt worden sind, haben, wenigstens sich bis jetzt bewährten läßt, ihren Pflichten durchaus gewachsen. Zunächst wurden zwölf Bedienungs-Schaffnerinnen als Motorführerinnen ausgebildet und auf Probe eingestellt. Ihre Zahl dürfte demnächst vermehrt werden, da sich noch mehrere junge Frauenzimmer in der Ausbildung befinden. Man in anderen Großstädten hat man Versuche der Gewerbeaufsicht zur Gestaltung von Frauen gegeben und damit beschleunigende Erfahrungen gemacht. Mit Genehmigung verschiedener Straßenbahnverwaltung sogar den Fall von besonderer Schwierigkeit im Betriebe, bei dem eine Führerin durch rechtzeitige Betätigung der Notbremse und Schützung ein Kind vor dem Tode des Ueberfahrens gerettet hat.

Kurt Stage (in der „Dtsch. Hausfrau").

### Das Ende der „deutschen Haartracht".

Mußte man nicht lachen, wenn man Damen sah mit angeklatschten Haaren, zwei flüchtigen „Herrenwinker" über den Ohren, und das ganze als „deutsche Haartracht" ausgegeben wurde? — Nun, auch diese Lächerlichkeit hat ihr rasches Ende gefunden, wie aus folgender Mitteilung der „Offiziellen Frisiererzeitung" hervorgeht: Die alatte Frisur, die man im vorigen Jahre als „Deutsche Haartracht" auszugeben versuchte, trotzdem sie in Paris und London genau so getragen wurde wie in Berlin und München, hat ausgespielt; das Haar der Frau gewinnt wieder seinen Wert. Nicht wenig hat hierzu die Einsicht beigetragen, daß für die „Wäschermädelfrisur" ein natürlich schöner Haaransatz Vorbedingung ist. In die ersten Gesellschaftskreise hat die deutsche Frisur nie Zutritt gefunden. Augenblicklich kommt das Wellen der Haare wieder in Aufnahme. Die Damenfriseure unternahmen das Anklip der Frauen vorteilhaft mit einer reichen Wellenart, die zweifellos natürlicher und darum auch künstlerischer wirkt, als jene, seinerzeit aus Frankreich übernommene gedrehsteife „Ondulation". Die Form der neuen Frisur ist etwas breiter, hoch aus dem Nacken strebend, und entspricht vollkommen den Bestrebungen der deutschen Hutmode für das Frühjahr 1916.

### Französische Kritik an der französischen Kriegsmode.

Von deutscher Seite ist wiederholt, und besonders, seitdem die Bestrebungen zur Schaffung einer selbständigen deutschen Mode eingesetzt haben, hervorgehoben worden, daß die Moden, die von Paris aus über die ganze Welt verbreitet werden, sich in vielen Fällen weniger durch Geschmack, als vielmehr durch gesuchte Verwegenheit kennzeichneten. Von den Franzosen wurde diese Kritik, wie sich verstehet, sehr übel aufgenommen; allein nun veröffentlicht der „Temps" eine Plauderei über die Pariser Kriegsmode, die bei aller Zurückhaltung doch recht wohl erkennen läßt, daß man in Frankreich selbst für die Uebertreibung, die Geziertheit, die Geziertheit, die das Gepräge der französischen Mode schon seit geraumer Zeit bilden, eine Empfindung hat. Der „Temps" erinnert an die seltsame Erscheinung, wie sich bei Kriegsbeginn Paris plötzlich mit ganzen neuen Generationen von jungen Mädchen zu bevölkern schien. Man sah unzählige kurze Röcke, die auf Schuhen mit hohen Absätzen dahinwandelten, leicht und kurz bekleidete Gestalten, an deren Schuhen sich die Absätze im selben Maße verlängerten, als die Schuhe selbst, die durch Schnüre an der Seite zusammengehalten wurden, immer höher emporwuchsen. Diese Schuhe waren zuerst blau, dann wurden sie gelb, und da der Rock, um das Höherwerden der Schuhe nicht zu bedecken, immer kürzer werden mußte, so war er an Weite zu, was er an Länge verloren. Das waren die typischen Züge der Pariser Kriegsmode. Daß sie sich in wirtschaftlicher Hinsicht nicht gerade empfiehlt, wird durch die einfache, nur hervorgehobene Tatsache erwiesen, daß das Leder in Frankreich wesentlich teurer geworden ist. Die Mode hat also den Augenblick nicht eben günstig gewählt für einen Stil der Schuhe, der bei allen Schuhmachern, wenigstens das Doppelte desselben kostet, was sonst die feinsten Schuhe zu kosten pflegen. Aber trotzdem ist es eben immer ein Kennzeichen der französischen Mode gewesen, daß sie das Unvernünftige, Ungereimteste, als Triumph ausspielte, und so ist sie sich nur treu geblieben, wenn sie gerade zur Kriegszeit eine Schuhmode einführte, die der wirtschaftlichen Lage durchaus widerspricht. Wobei die ästhetische Seite der neuen Mode. Es verleidet sich, daß sie bei manchen, ja selbst bei vielen anmutigen Gestalten, zu reizenden Wirkungen führt — welche Mode alle das nicht? Aber diesen erfreulichen Wirkungen stehen doch sehr viel zahlreichere Unschönheiten gegenüber. „Man weiß wirklich nicht (so klagt das französische Blatt), was man mehr bedauern soll, die Tyrannei der Mode oder den Mut der Frauen, gleich auf sich zu nehmen, nur um der Jüngsten Mode zu folgen. Wissen sein Löcke aus Kirschner aller Fehler der Natur aus. Es genügt also, daß man einen gut geschnürten und hübsch hochausreinnenden Schuh tieht, damit man nicht mehr die armen, zu großen oder zu kleinen, zu hünnigen oder zu dicken Füße sehe, die der Schuh bedeckt, ohne sie zu verhüllen. Es genügt auch, daß man den Rock kürzer macht, um nicht mehr die übergroßen Füße einer von der Natur reichlich bedachten Tänzerin zu erkennen. Frohe Berechnungen und eitle Illusionen! Die Wahrheit ist, daß gerade die neueste Mode umbarmherzig ist. Sie enthüllt seltsame Unregelmäßigkeiten der Zeichnung und der Statur." Führt man den einzelnen Fall, den der „Temps" hier bespricht, auf ganz allgemeines Maßgen zurück, so erkennt man leicht, daß der Verfasser in seiner Kritik der französischen Kriegsmode den von deutscher Seite erhobenen Einwänden gegen das Verfahren der französischen Mode überhaupt sehr nahe steht.

### Knackmandeln.

Lösung der Pyramide aus Nr. 9:

a
an
Ena
Lena
Lenan
Ulanen

Richtige Lösungen gingen ein 8. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 58. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Fritz Rudolph, Luise Pieper, Max Thielecke, Erich Elze, Frau G. Kittenbrink, Helene Paprotz, M. Geidick, Frau Dora Naumann, Käthe Breitter, W. Heinrich, Elfriede Heinrich, Margarete Preisch, Friedrich Kraut, Kurt Dummerich, L. Berends, Johannes Weyland, A. Schmidt, Ernst Hädicke, Kurt Linke, F. Berner, Frau Berta Rudolph, Frau E. Saalfeld, Frau Johanna Krajewski, Hans Stümer, Elle Lüders, Frau Hagemann, Elsa Grempler, Else Röhr, A. Schellenberg, Marie Böttcher, E. Weibert, Fritz Dietz, Elisabeth Meyer, Willh. Geyer, Gustav Grunicke, Paul Bachran, Johannes Fuß, Otto Blume, Joh. Kaiser, Friedel Dietrich, O. Meuche, Richard Schmidt, Margarete Möhling, Walter Mittag, Hermann Ulrich, Elsie Neubold;

aus auswärts: Karl Bellecke, Dessau, Wilhelm Bertau, Wörmlitz.

**Die Prämie: Die Wunder der Elektrizität von Th. Rulemann, eleg. geb.,**

entfiel auf Erich Elze, hier.

### Kreuzrätsel.

1. weiblicher Vorname
2. Nebenfluß der Donau
3. altgriechische Gottheit
4. Verbindungsglied
5. was wir mit Gut und Blut schützen
6. Waffe
7. Teil des Jahres
8. Nebenfluß der Donau
9. männlicher Vorname.

Die Buchstaben AAAAAAA, C, DDD, EEEEEE, F, H, II, LL, M, NNNN, O, RRRR, SS, TTT, UU, VV, WW, Z sind in die Felder vorstehender Figur derart einzutragen, daß die mittelste senkrechte Reihe gleichlautend mit der mittelsten wagerechten ist und die wagerechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

**Prämie: Das Buch der Tierwelt von Lackowitz.**

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

### Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Ab, Daus; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel. Unter: V M H die 3 Spieler.)

M., der Mittelhandspieler, verliert a-Handspiel (Eichel-Solo) auf folgende Karte:

a, b, c, dB, a9, 8, 7; bA, 10; c10.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Picaue-Bube, Coeur-Bube, Cœur-Bube, Treff-Neun, Treff-Acht, Treff-Sieben, Pieque-As, Picaue-Zehn, Coeur-Zehn.

Im Skat lagen aA, 10, so daß das Spiel mit 4 Spitzen ging. Wie war Karl? Gang des Spieles?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 7.

Kartenverteilung:

M. a, dB; aA, 10, K, D; b10, K, 9, 7.
V. b, cB; a8; bA, D; c10, K, 8; d9, 8.
H. a7; cA, D, 9, 7; dA, 10, K, D, 7.
Skat: a9, 8.

Spiel:

1. M. aB, bB, aA (V. 15). — 2. V. dB, cB, d10 (M. 14).
3. M. a8, a7, aD (V. 9). — 4. V. d9, d9. Ebert, nimmt keinen Stich mehr, hat also nur 18 Bekommen.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Ruff, Halle a.S. — Verantwortl. Redakteur: Ernst Eltester, Halle a. S.


# Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 10 — Halle, Sonntag, den 5. März — 1916


Glücklich heißt, wer sorgenfrei;
Glücklicher doch, mein' ich, sei,
Wer voll Sorgen, wenn's die rechten:
Sorgen, andrer Leid zu mindern,
Sorgen, Unrecht zu verhindern,
Fremdem Wert den Kranz zu flechten,
Sorgen, in den schwersten Tagen
Fremde Sorgen selbst zu tragen.

Anast. Grün.

## Nach dem Krieg — ja, nach dem Krieg.

Ein klarer Frosttag. Der Wind pfiff schneidend über die holsteinischen Felder. Die Luft war rein und durchsichtig. Soviel Kälte und Frische hatten wir lange nicht gehabt.

„Hast du Lust?" sagte ich zu meinem Freund. „Der Wind ist niemals frischer, als wenn er unmittelbar von der Elbe hereinweht. Wenn wir jetzt hinaufwandern, können wir in den Kleidern ein prachtvolles Luftbad genießen."

Mein Freund kam langsam vom Schreibtisch hoch, schnüffelte mißtrauisch ins Wetter und sagte: „Ach!"

„Muß es ausgerechnet die Elbe sein?" fügte er nach einer Weile hinzu.

„Wenn wir jetzt zwei Stunden mit der Elbe wandern, kuriert uns der kalte Wind die Nerven besser als alle kostspieligen Heilmittel. Draußen bei Vater Behrens in unserer alten Dorfkneipe wird dir dann eine Tasse heißer Kaffee und eine Zigarre bewilligt. Wenn du dich unterwegs dem Winde gegenüber wie ein ordentlicher Wikingersproß beträgt, werde ich mich sogar persönlich hinter Mutter Behrens stecken, damit wir den wirklichen, echten, richtigen Kaffee kriegen, den sie sonst nur selber trinkt."

„Heißer Kaffee nach einem kalten Marsch ist sehr schön", sagte mein Freund und kam mit.

Der billige Frost hatte den Blättern wohgetan. Sie lösten sich vom Baum und fielen tot herab. Die Elchchaussee war stellenweise ganz und gar von gestorbenen Blättern bedeckt. Aber das Bild des Todes war schön. Die herbe, klare Luft erzeugte ein wohltuendes Lebensgefühl. Die Sonne überspielte die kahlen Aeste und ließ die bunten Farben der letzten Herbstblätter noch einmal in Trunkenheit aufjauchzen. Es war, als ob alles Kranke und Faule durch den gesegneten Frost getötet werden sollte. Und auf dem hartgefrorenen Weg ließ sich's so lustig wandern.

„Da", sagte plötzlich mein Freund, und packte mich am Arm.

Ich strengte mich nach Kräften an, aber ich sah nur einen harmlosen Oberseekuhnder, der offenbar seinen lateinisch-griechischen Schädel etwas auslüften wollte.

„Und siehst du denn gar nicht, was der Bengel treibt?"

„Er raucht eine Zigarette."

„Und dabei bleibst du ruhig? Es ist gerade, als ob wir auch der verwerflichsten Mode willenlos unterworfen wären. Selbstverständlich habe ich in der Oberseekuhn auch geraucht; aber ich habe mich an einer Zigarre versucht. Muß die Kulturvergiftung denn mit aller Gewalt von Jahr zu Jahr schärfer werden? Mich empört diese Zigarettenepidemie jedesmal aufs neue. Strengt die Schule die Gesundheit nicht sowieso genügend an? Fehlt nicht jedes Gegengewicht einer naturgemäßen körperlichen Ausbildung? Warum braucht nun diese elende Zigarettenvergiftung noch hinzukommen? Ich sehe gar nicht ein, warum wir uns nicht wehren sollten. Nach dem Krieg muß das Einfach ausgerottet werden."

„Nach dem Krieg! Da waren die Worte also wieder, die in dieser Zeit schon so häufig mein Ohr getroffen hatten. Was sollte nach dem Kriege nicht alles kommen! Wie lang war der Wunschzettel, den ich allein aus meinem persönlichen Bekanntenkreis zusammenstellen könnte. Es wurde gefürchtet, erhofft oder verlangt: „Ein Sieg der Demokratie, eine Stärkung des konservativen Prinzips; eine gründliche Schulreform; die Ausrottung des Alkoholismus; eine Wiedergeburt des Deutschtums; eine Neubelebung des Theaters; eine durchgreifende militärische Erziehung des ganzen Volkes; eine himmelblaue Friedensperiode; schroffe Durchführung der Polizeistunde, wie im Krieg; Ausrottung der Fremdwörter; Hebung der Kaninchenzucht, da alle Fleischquellen in Anspruch genommen werden müßten; ein industriell-materialistisches Zeitalter; ein idealistisches; ein Bauernparadies; Veredelung der Rasse; ein Niedergang der Rasse durch die Wirkungen des Feldzuges; Staatssozialismus; eine großzügige Bodenreform; Gemüsegarten, Schweine und Ziegen für den kleinen Mann; ein entschlossener Kampf gegen die Tuberkulose; Besteuerung der Kinderlosigkeit; planmäßige Verwandlung der großen Städte in Gartenstädte; eine Junggesellensteuer usw.

Wo war das Hoffens ein Ende? Und warum sollten also nicht mit allen Uebeln dieser sündigen Erde auch die Zigaretten ausgerottet werden? Der Krieg war ein großer Schöpfer geworden, der durch furchtbare Gewitter alles neu erblühen lassen sollte. Durfte man darüber im Grunde spotten? Ich meine: nein. Was besagen alle diese Wünsche anders, als daß der Krieg unser Volk aufs tiefste ergriffen hat? Man fühlt ihn als etwas Ungeheures; als etwas erschütternd Großes; als eine Wende der Zeit und der Menschheit. Nur die hämisch Klugen, deren Seele keiner Trunkenheit und keiner Hoffnung fähig ist, bewahren ihren ordinären Krämerverstand und erwarten gar nichts. Auch wer den Krieg mit allzu kleinen und darum lächerlichen Hoffnungen belastet, steht immer noch höher als sie. Wer von einem Weltkrieg vor allem die Hebung der Kaninchenzucht erwartet, ist gewiß ein bescheidenes Gemüt. Man spürt aber doch, daß seine anspruchslose Seele mit dem Kriege verwachsen ist.

„Du bist schweigsam geworden", sagte mein Freund. „Woran hast du gedacht?"

„Nun an den Krieg! An was denn sonst?"

„Selbstverständlich. Entschuldige die dumme Frage. Der Krieg hat unser ganzes Leben in sich hineingeschlungen."

„All unsere Hoffnungen und Wünsche — bis auf die Zigaretten."

„Soll das Ironie sein?"

„Nein", sagte ich mit Ueberzeugung. —ai—

### Gedenktage der Woche.

5. März 1827 Der Physiker Graf Volta in in Como † (* 1745).
1893 Der Historiker und Philosoph Taine in Paris † (* 1828).
1904 Feldmarschall Graf Waldersee in Hannover † (* 1832).
6. März 1831 Pastor Friedrich von Bodelschwingh † (* 1910).
1838 Kiautschou wird von China auf 99 Jahre an Deutschland verpachtet.
1900 Gottlieb Daimler in Cannstatt † (* 1834).
7. März 1915 Ein französischer Massenangriff bei Le Mesnil in der Champagne scheitert unter schweren Verlusten für die Franzosen.
8. März 1823 Der ungarische Staatsmann Graf Julius Andrassy * († 1890).
1869 Hektor Berlioz in Paris † (* 1803).
9. März 1758 Der Anatom Franz Gall in Tiefendrom * († 1828).
1888 Kaiser Wilhelm I. in Berlin † († 1797).
1902 Der Dichter Hermann Allmers in Rechtenfleth † (* 1821).
10. März 1606 Feldmarschall Derfflinger * († 1695).
1776 Königin Luise von Preußen in Hannover * († 1810).
1788 Soest von Eichendorff * († 1857).
1813 Stiftung des Eisernen Kreuzes durch Friedrich Wilhelm III.
1906 Eugen Richter in Berlin † († 1838).
1915 Die zweite französische Offensive in der Winterschlacht in der Champagne völlig gescheitert.
11. März 1544 Torquato Tasso in Sorrent * († 1595).
1883 Der russische Staatsmann Fürst Gortschakow in Baden-Baden † († 1798).

## Achtung, Zeppeline! . . .

Von Alfred Bratt.

Der Hafen von Boulogne war abenddunkel, regnerisch und voller Nebel. Die Reisenden, die dem Pariser Zug entstiegen waren und die endlos peinlich genaue Untersuchung in der englischen Agentur über sich haben ergehen lassen, drängten die Passierscheine der Regierung noch in den Händen, nach dem schmalen Landungssteg, der an Bord des England-Dampfers „Colbrig" führt. Auf dem schlüpfrigen, von heftigen Sturmstöße überjagten Deck rumorte ein erregtes Durcheinander, das aber durch ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit in seinem Lärmen gedämpft wurde. Es wurde in verschiedenen Sprachen gesprochen, hauptsächlich englisch und französisch, und hier und dort erklangen in den Unterhaltungen die schnell hingemurmelten Worte „Unterseeboot" und „Zeppelin" . . .

Die gedrillten Tauwinden drehten sich lautlos, der Propeller schäumte auf, und ohne Signal glitt der „Colbrig" in die See, die ihn in einem jäh entfachten Sturm wütend mit sich fortriß. Bei dem scharf schneidenden Bug sprang das Wasser in rasenden Schaummirbeln hoch, die sprudelnd an glitten und zu beiden Seiten des Schiffskörpers niedend die durchcilte Fahrtrichtung zurückflossen. Der Sturm jubilte um die Antennen des drahtlosen Telegraphen; er fuhr wütend in die schwarze Höhlung des Schlotes, aus der ihm dickquellende Rauch entgegendrang; er sauste rüttelnd um die luftdicht verschlossenen Luken an den Bordwänden.

Die Wachtlichter an Backbord und Steuerbord, die sonst wie ein rotes und grünes Auge dem Dampfer begleiten, waren wegen der Kriegsgefahr auf See völlig abgeblendet. Der Scheinwerfer in zweidrittel Höhe des Vordermastes starrte dunkel und blind in die dicke Finsternis. Die Passagiere suchten und fanden mit schützend zum Festhalten ausgebreiteten Armen im Schiffssalon. Sie stießen an die Wände, an die Tische und Estofas und folgten mechanisch jeder Bewegung des schwankenden Bodens. Die an die Decke geraubten, in dunklen Gazeschleiern sorgsam umhüllten Elektrizitätskörper zitterten unter der Erschütterung. Die bleiche Gesichter, tastende oder geballte Hände. Die Luft war angefüllt von der verdunstenden Wäsche der Tücher und Mäntel, vom Lebergeruch der Reisetaschen, mit muffigen Samtbezügen, Möbelholz und Dumpfigkeit.

Frau Choiseul saß ängstlich in eine Ecke gelehnt. Sie hielt auf den Knieen eine kleine braune Reisetasche, die sie krampfhaft mit beiden Händen umklammerte. Neben ihr hockte in höchst unbehaglicher Verfassung die knochige Gesellschafterin. Und die vier Augen der beiden Damen waren starr auf die kleine braune Reisetasche gerichtet. Frau Choiseul reiste nach England. Ihre Tochter hatte sich mit dem reichen Sohn eines Brauers in Edinburgh verheiratet. In der dicken kleinen Tasche aber befanden sich sämtliche Schmucksachen, Gelder und Wertpapiere der guten Dame. Denn in diesen bösen Kriegszeiten nimmt man am besten seinen ganzen Besitz gleich persönlich mit, wenn man von einem Land in das andere übersiedelt.

Der Schiffssalon schwankte fürchterlich, Frau Choiseul drückte von Sofa zu Sofa und ein lustiges Mädchen kreischte laut auf, daß Schrecklich ein Unterseeboot sie alle erbarmungslos versenken würde. Aber es wurde keinerlei Angriff gemeldet, und Frau Choiseul glitt auch nicht von dem gepolsterten Bänkchen, da ein Herr zu ihrem Rechten sie im letzten Augenblick wieder ritterlich aufrichtete.

Es war ein sehr liebenswürdiger Herr, breit und freundlich, mit leicht ergrautem Haar und roten Backen. Frau Choiseul dankte, die Gesell-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191603057/fragment/page=0001

Hafterin lächelte, wie ihr das in solcher Situation als ihre Pflicht erschien, und man kam bald in ein Gespräch, soweit das Unwetter dies gestattete. Der Herr war Engländer, er reiste auch nach Edinburgh, wo er ein großes Exportgeschäft besaß. Er beglückwünschte Frau Choiseul zu der Heirat ihrer Tochter, sprach vom Kriege, bemerkte, daß Frau Choiseul in dem Gedränge einer so abenteuerlichen Reise auf ihre Effekten gut achthaben solle, sach ja, seufzte die Dame, die Tasche hier sei besonders wertvoll, darum lasse sie sie nicht aus den Händen), er streifte das Thema der U-Bootangriffe und meinte, daß die Zeppelingefahr viel schlimmer sei. Und derweilen rüttelte und stieß das verbannte Schiff schwingend weiter, als sei es selbst von der Seekrankheit befallen.

Endlich war die Einfahrt des englischen Hafens erreicht. Man drängte an Deck, glücklich, den dämonischen U-Booten für diesmal entronnen zu sein. Der „Coldrig" bäumte sich ein letztes Mal. Der Sturm heulte auf und verhallte im Echo der Küste. Schwarze, triefende, gezackte Felsen wuchsen aus dem Wasser. Die salzige Luft wurde wärmer, es roch nach Tang und Teer. Ein heftiger Stoß ging über den Rücken des „Coldrig". Die Maschine stand still. Das Schiff senkte sich seitwärts und trieb dann schaukelnd an die Mole.

Die langen Waggons des Zuges nach London, der auf dem Bahnsteig am Hafen wartete, wurden erstürmt. Mit Hilfe des freundlichen Herrn mit den roten Backen wurde Frau Choiseul, die Gesellschafterin und die braune kleine Reisetasche in einem Abteil verstaut. Der freundliche Herr zog schnell die Tür des Abteils zu, sodaß man gemütlich allein blieb. Gedämpft tönte der Abfahrtriller, die Kuppelungen der Wagen ächzten knirschend unter der plötzlichen Anspannung, die Wellblechwand des Bahnhofs glitt vorbei und der Zug dampfte auf die finstere Strecke hinaus.

Frau Choiseul setzte die Tasche zwischen sich und die Gesellschafterin, lehnte den Rücken gegen ein mitgebrachtes Luftkissen und faltete die Hände. Die Gesellschafterin lehnte steif da, hager und trocken. Der freundliche Herr saß den Damen gegenüber, die dicken Hände auf die fleischigen Schenkel gelegt.

Der Schaffner trat ein, überzeugte sich davon, daß die Gardinen an den Fenstern herabgelassen waren — wegen der Zeppelingefahr —, und ließ auch an der Gangtüre die Gardine herab.

Da fuhr man eine halbe Stunde dahin und ein liebenswürdiges Gespräch war wieder im Gange. Der freundliche Herr erzählte und sprach allerhand, und auch Frau Choiseul blieb nicht schweigsam. Allmählich aber zeigte der Herr eine merkwürdige Nervosität. Er wurde unruhig, ermannte sich, verlor wieder die Beherrschung und schielte manchmal beängstigt nach den verhängten Fenstern. Einmal verstummte er sogar mitten in einem Satz und neigte das Ohr, als lausche er einem dröhnenden Geräusch. Die beiden Damen wurden von dieser Unruhe angesteckt, und bald fragte auch Frau Choiseul nach dem Grunde des sonderbaren Verhaltens.

Der freundliche Herr wich zuerst jeder Frage mit einem erkünstelt ruhigen Lächeln aus, bis er schließlich eingestand, daß der Gedanke an einen Zeppelin ihm keine Ruhe lasse. Er berichtete von den Schrecken der letzten Zeppelinangriffe, erzählte furchtbare Einzelheiten und schilderte, wie zwei Schnellzüge in voller Fahrt von Zeppelinbomben vernichtet worden waren.

Frau Choiseul schauderte bei diesen Erzählungen am ganzen Leibe, und die Gesellschafterin wurde noch dünner vor Angst.

Eine Weile fuhr man schweigend dahin. Dann seufzte der freundliche Herr plötzlich tief auf:

„Ach ja", stöhnte er, „das wäre entsetzlich . . ."

„Was?", stieß Frau Choiseul zähneklappernd hervor. „Nun, wenn einer jetzt über uns käme, ein . . . ein . . . Zeppelin! . . ."

„Mein Gott!", lispelte Frau Choiseul, „wäre das möglich?"

„Leider ja", erwiderte der freundliche Herr beklommen, „oder glauben Sie, daß diese Deutschen auf uns Rücksicht nehmen würden?"

Beklommenes Schweigen. Dröhnend ratterte der Zug durch die Nacht.

„Hören Sie?" . . . rief der Herr plötzlich, heftig atmend, „dieses Sausen! . . . Ist das der Wind . . . ."

„Herr im Himmel", stöhnte Frau Choiseul, ich glaube, ich höre es! Es muß der Wind sein. . ."

„Sagen Sie, daß es der Wind ist! Ach, es kann nicht sein, es darf nicht sein! . . ."

„Es kommt näher, keuchte der Herr. Da, da . . es saust und knattert. Wie Motore, wie Schrauben in der Luft. Propeller. . ."

Frau Choiseul wimmert und lehnt sich an die harten Knochen der Gesellschafterin. „Jetzt, jetzt", rief der Herr, „ich höre es ganz deutlich — kein Zweifel mehr möglich. . ." Er stürzte an eines der Fenster, lüftete ein wenig die Gardine, blickte hinaus, wich mit einem Satz zurück und murmelte mit heiserer Stimme: „Da . . . . da . . . . ein Zeppelin! . . . ."

Die Frauen wimmerten und schluchzten.

„Die Lampe", rief der Herr, „die Lampe kann uns verraten! Fort mit dem Licht!" Er sprang auf die Sitzbank und drehte die Lampe des Abteils aus.

## An Deutschlands Jugend.*)

**Hört ihr es klirren wie Eisen und Stahl?**
**Hört ihr den Marschtritt, ihr Jungen?**
**Hört ihr des Liedes brausenden Hall,**
**Von tätigen Lippen gesungen?**
**Das sind eure Väter, die steh'n in den Kampf,**
**Mit dem Feinde zu ringen im Pulverdampf —**
**Das sind deutsche Helden, ihr Jungen!**

**Und seht ihr die andern, das jungfrische Blut,**
**Gestraft die sehnigen Glieder,**
**Im Auge das Feuer, im Herzen den Mut,**
**Und auf den Lippen die Lieder? —**
**Freiwillig treten sie für uns ein,**
**Begeisterung lodert durch ihre Reih'n —**
**Ihr Jungen, das sind eure Brüder!**

**Schaut auf die Frauen am heimischen Herd;**
**Sturm und Schlachtengewitter**
**Nahm ihnen alles, was teuer und wert —**
**Ach, und das Warten ist bitter!**
**Und kommt dann die Kunde: „Nie kehret er zurück."**
**Ertragen sie klaglos ihr grausam' Geschick —**
**Ihr Jungen, das sind eure Mütter!**

**Und hörtet das Lied ihr, das Heldenlied,**
**Das uns're Glocken gesungen?**
**Von all dem Leben, das draußen verglüht,**
**Den Siegen, die draußen errungen?**
**Dann faltet die Hände zum stillen Gebet,**
**Denn; was uns're Helden kämpfend gesät —**
**Ihr werdet's ernten, ihr Jungen!!**

**Charlotte Malten (Welle).**

*) Dieses stimmungsvolle Gedicht, dessen Verfasserin unseren Lesern keine Unbekannte mehr ist, hat bereits durch Herrn Musikdirektor Joseph hier entsprechende Vertonung gefunden.

Der Zug knatterte dröhnend über die Gleise. Frau Choiseul war einer Ohnmacht nahe. Sie hörte nur wie aus weiter Entfernung die abgerissenen Worte des Herrn, fühlte ein entsetzliches Sausen im Kopf und in den Ohren und empfand einen Augenblick einen Stoß gegen die Seite.

Dann war alles still. Der Herr gab keinen Laut von sich. Nichts regte sich in dem stockdunklen Abteil.

Da erbob Frau Choiseul sich zitternd von ihrem Platze. Sie tat den Herrn, sie zu küssen, fragte ob der Zeppelin vorüber sei. Aber nichts antwortete ihr, als das Angstrcheln der Gesellschafterin. Mit schwachen Knieen wankte sie nach der Türe und schob sie zurück. Mildes Licht strömte aus dem Gang in das Abteil. Am Ende des Wagens standen einige Leute rauchend, in ruhigem Gespräch. Nichts war los, absolut nichts, keine Unruhe, keine Bomben von Zeppelinen keine Spur.

Aber als Frau Choiseul in ihr Abteil zurückkehrte und mit ihrem Schirmgriff mühsam die Lampe wieder angedreht hatte, sah sie, daß der freundliche Herr fort war. Und auch die kleine, braune, lederne Reisetasche war verschwunden. Entsetzt saß die Gesellschafterin neben dem leeren Platz, hager und knochiger als je.

## Das Glockensignal.

Von Paul Rosenhayn.

Man hatte die junge Pensionärin in ihrem Zimmer aufgehoben in demselben Zimmer, aus dem man jeden Morgen das helle Klingen ihrer Stimme vernommen hatte, die frisch und rein, wie flüssiges Silber, durch die Pensionsvilla geschwebt war. Die Pensionäre hatten wundervolle Blumen gekauft. Das Bett, in dem die Tote ruhte, stand nun mitten unter blühenden Rosen, duftenden Flieder, glühenden Orchideen und ernsten Tannen. Man sah es, die junge Sängerin war der allgemeine Liebling gewesen. Und niemand begriff es, warum man sie denn früh tot, im Flusse treibend, aufgefunden hatte.

Die Eltern waren telegraphisch benachrichtigt worden. Morgen früh um zehn Uhr wollten sie kommen, ihr totes Kind heimzuholen.

Die alte Frau, der die Pensionsvilla gehörte, nahm mit einem langen Blick von dem Totenzimmer Abschied, das schwül war von tausend Blumengerüchen. Sie hatte in den Habseligkeiten der Toten, die in den offenen Schubladen verstreut lagen, mit zitternden Händen gesucht: nirgends ein Brief, ein Hinweis auf den traurigen Entschluß. Allmählich waren der alten Frau fast die Augen zugefallen. Die Gerüsche im Hause waren nach und nach verstummt, und die dunkle Villenstraße, auf die das kleine Balkonzimmer hinausblickte, lag schwarz und schweigend zu ihren Füßen. Die ferne Kirchenuhr setzte mit zitternden Dröhnen ein, und mit Schrecken hörte die alte Frau, daß es Mitternacht schlug. Sie löschte das Licht, warf noch einen traurigen Blick durch den dunklen Raum, und schloß das Zimmer — Nr. 4 stand auf dem kleinen Porzellanschild. Dann ging sie seufzend mit gesenktem Kopf die Treppen hinunter. Das Haus war totenstill. Die wenigen Gäste waren zur Ruhe gegangen. Die alte Frau schloß ihr Zimmer auf: der beständende Blumenduft zitterte auch hier wie eine leise Mahnung an den Tod durch den Raum. Sie schauderte ein wenig zusammen und stieß ein Fenster auf. Draußen strich ein feuchter Wind durch die Bäume; ein Hauch, der keine Kühlung gab, der sich beklemmend und drohend auf die Sinne legte.

Die alte Frau dachte mit bebendem Herzen an den kommenden Morgen. Sie hatte das Gefühl einer Mitschuld. Wie sollte sie der Mutter gegenüberstreten? Gewiß: die würde Rechenschaft verlangen von ihr. Tausend trübe Gedanken zuckten ihr durchs Hirn: sie hatte ihre Pflicht versäumt, hatte nicht acht gegeben auf das junge Blut. Sie war Schuld an dem Unglück; sie, die alte, erfahrene Frau, hätte die Pflicht gehabt, dieses halbe Kind zu behüten. Sie hatte ihre Pflicht versäumt.

Der Wind brausten blies stärker. Die alte Frau faßte mit der Hand nach den Schläfen, in denen es fiebernd pochte und hämmerte. Hier unten saß sie in ihrem behaglichen Zimmer und hörte die brausende Melodie des herben Vorfrühlings — sie, die Alte, die das Leben hinter sich hatte, und dort oben lag die Junge, die der Tod herausgerissen hatte mitten aus allen lachenden Hoffnungen.

Knirschte dort nicht ein Schritt auf dem Gartenkies? Die Sinnende zuckte zusammen und wandte den Kopf. Nein. Es mochten die ersten Regentropfen gewesen sein, die klatschend zu fallen begannen.

Sie blickte auf die Uhr. Es war eins. Sie schüttelte traurig den Kopf und löschte das Licht.

In diesem Augenblick gellte schneidend der Klang der elektrischen Glocke durch das Haus. Das war die Klingel, die aus den Zimmern der Pensionäre kam. Wer konnte um diese Zeit läuten? Die alte Frau hüllte nervös das Umschlagtuch fester um die Schultern und klopfte an die Tür zum Nebenzimmer. „Auguste, es klingelt." Im Nebenzimmer antwortete eine brummende Stimme, und schlürfende Schritte tappten auf den Korridor hinaus.

Im selben Moment schrillte der Klang der Glocke zum zweitenmal durchs Haus: lang anhaltend — fast wie ein Hilferuf.

Die alte Frau fühlte, wie ihr Herz anfing, gegen die Brust zu hämmern. Sie ging an die Tür und öffnete. Auf dem Korridor stand unbeweglich die alte Magd, die Augen auf das Nummernbrett an der Wand gebeftet.

„Nun, Auguste," fragte die Herrin und blickte der Magd ins Gesicht. Erst jetzt sah sie, daß diese zitterte und ihr Gesicht totenbleich war. „Nun, Auguste," wiederholte sie mit unsicherer Stimme. Die alte Dienerin stammelte: „Haben Sie die Glocke gehört, gnädige Frau?"

Die Herrin nickte ungeduldig: „Natürlich. Du mußt hinaufsehen." „Nein," flüsterte die Magd, „nein, gnädige Frau. Allein nicht." „Und warum nicht?" fragte die Herrin; zugleich fühlte sie, wie sich eine eisige Hand ihr ums Herz legte. „Das Glockensignal" . . . stammelte die Dienerin. „Nun?" „Sehen Sie nur . . ."

Die Magd deutete auf das Nummernbrett an der Wand, und flüsternd stammelte sie: Die Nummer 4 ist vorgefallen . . . „Die Nummer 4?" wiederholte die alte Herrin atemlos, nur halb verstehend. „Die Nummer 4 . . . . das Glockensignal kommt aus dem Totenzimmer . . . ."

Die alte Frau faßte mit der Hand nach dem Herzen. Es schien ihr, als ob der Blutstrom in ihren Adern stockte: dann wieder fuhr ihr ein rasendes Fieber durch den Körper, und es pochte und hämmerte in ihrem Kopf. Einen Augenblick hatte



sie das Gefühl, als sinke sie unter in einem tiefen, gurgelnden Wasser. Dann plötzlich wurde es still in ihr. Sie richtete sich auf, tat einen tiefen Atemzug und sagte mit einer Stimme, vor der sie selbst erschrak: „Komm. Wir werden hinaufsehen."

Eben setzten die beiden den Fuß auf die untere Stufe der Treppe, da drang zum drittenmal der Ruf der elektrischen Glocke schreiend durch das Haus. Die beiden Frauen zuckten zusammen und blickten sich schweigend an. Dann gingen sie schwer die knarrenden Stufen hinauf.

In den Zimmern war es lebendig geworden; der ungewohnte Ton mitten in der Nacht hatte die Gäste geweckt. Die beiden Herren aus Nummer 1 und 6 erschienen im Korridor. Einer von ihnen schaltete das Licht ein, das tröstlich und lebenswarm den Gang erhellte.

„Was gibt es, Frau Martiensen?" „Ich weiß es nicht," antwortete keuchend die Gefragte. „Es hat geklingelt — auf Nummer 4 ist der Knopf gedrückt worden." „Auf Nummer 4?" wiederholten die beiden Herren kopfschüttelnd, „auf Nummer 4? Das muß eine Täuschung sein, Frau Martiensen."

Sie blickten der alten Frau in das totenfahle Gesicht. Dann sagte der eine: „Wir werden mit Ihnen gehen . . . .

Die Tür von Nummer 4 ging knirschend auf. Eine schwere Duftwelle flutete auf den Korridor hinaus. Der Herr von Nummer 6 tat einen Schritt ins Zimmer und griff an den Schalter. Das Licht flammte auf. „Dort steht jemand", sagte er.

Die Nachfolgenden drangen in das Zimmer und blickten auf einen jungen Menschen, der mit totenblickendem Gesicht an der Balkontür lehnte, die weit aufgerissen Nachtluft ins Zimmer gebettet.

„Wer sind Sie?" fragte der Pensionär den Fremden. „Was suchen Sie hier?" Erstaunt einen Blick über die Erscheinung des Menschen, und seine Augen blieben auf einem Bund Dietriche haften, das jener in der Hand hielt. „Dieser Herr ist ein Einbrecher," sagte er spöttisch lächelnd. Damit ging er drei Schritte auf den jungen Menschen zu und packte den Willenlosen an der Schulter.

Frau Martiensen trat vor. „Ein Einbrecher," sagte sie, fast aufatmend. Dann schüttelte sie den Kopf. „Und das Glockensignal?" fuhr sie halb bestürzt fort und bestete ihre zweifelnden Blicke auf den Menschen. „Und das Glockensignal? Nur ein Irrsinniger wird sich so auf diese Weise selbst verraten."

Der junge Mensch ließ seine dunklen Augen, in denen noch das Entsetzen glomm, zu der Leiche hinübergleiten und wandte langsam den Kopf. „Kein Irrsinniger," sagte er leise. „Also doch ein Einbrecher?" fragte Frau Martiensen. Er nickte tiefatmend: „Ja." „Und das Glockensignal?"

„Ich kam im Dunkeln." Er faßte nach seinem Herzen und bob langsam die Augen. „Ich wollte kein Licht machen, um nicht nicht zu verraten. Da plötzlich, als ich meine Hände tastend ausstreckte, fühle ich die eisklalten Hände eines Toten. Ich knipse meine Laterne ein und stehe vor einer Leiche. Entsetzt wende ich mich um und will zum Ballon hinausstürzen. Da . . . da finde ich, daß die Balkontür zugefallen und . . . . ich weiß nicht warum, nicht mehr zu öffnen ist. Ich rüttle und rüttle, soweit das möglich ist, ohne Geräusch zu machen und stemme mich mit dem Rücken gegen die Tür, das Gesicht der Leiche zugewandt; und wie ich so in meiner Todesangst vergeblich aus diesem Totenzimmer zu entfliehen suche, da habe ich das Gefühl, als ob die Leiche mich ansieht und sich langsam erhebt. Mein Blut fängt an zu kreisen; ich kann meine Blicke nicht abwenden von dem Unfaßbaren, was da vor meinen überreizten Sinnen vor sich geht, und in meiner Todesangst falle ich nach der Klingel und rufe um Hilfe."

Die alte Frau ward einen scheuen Blick auf die Tote, die friedlich, unberührt von allem, was um sie her vorging, auf ihrem Bette schlummerte, blickte dann dem jungen Menschen in die eingefallenen Züge, die noch jetzt vor Todesangst verzerrt waren, und sagte, zu ihrem Pensionär gewendet: „Lassen Sie ihn. Er hat seine Strafe erhalten."

**Mag die Welt vom einfach Guten sich für kurze Zeit entwöhnen, nimmer trägt sie's auf die Dauer, schnödem Ungeschmack zu frönen.**
Geibel.

# Aus der Welt der Frau.

**Hüte' dich nicht von kleinstem Tadel ungeduldig beleidigt; gerecht ist nicht, wer gegen die Kadel mit dem Schwert sich verteidigt**
Fried. Gall.

### Die Reichs-Speisekarte.

Der Vorsitzende des Dresdener Gastwirtsvereins, Arlt, sagte seinem Verein mit, daß zwischen dem großen Gastwirtsverständnis Verhandlungen schweben, um eine für ganz Deutschland einheitliche Speisekarte einzuführen. Bei der Verschiedenheit der Bezeichnungen in den einzelnen Landesteilen sind allerdings, wie die nachfolgende kleine Probe zeigt, manche Schwierigkeiten zu überwinden. In Berlin und Norddeutschland lautet man bis vor kurzem wenigstens Roulleon, in Mitteldeutschland „Fleischbrühe" und in München „a Rindsuppn". In Berlin heißt Rostbeef, was in Wiesbaden Ochsenbraten und in München a Rinderbrat ist. Das norddeutsche Rauchfleisch bezeichnet der Bayer und Oesterreicher als „a Geselchts". Was in Berlin Sahne heißt, ist in Ostpreußen und in Mitteldeutschland Schmand, in Oberfranken Rahm und in Bayern und Oesterreich „Obers". In einer bekannten Posse erregte es lebendiges größtes Zudel im Zuschauerraum, wenn da ein im Salzkammergut reisender Berliner Rentner Gelegte in österreichischen Gasthaus die Bezeichnungen „Jungfernpfoner", „Schwiemelsuppe", „Wibsel" usw. auf der Speisekarte nicht verstehl und sich schließlich ein „Leuchsel" bestellt, welches Gericht sich dann als das ihm besonders verhaßte Lungenbachs entpuppt. Was ist Wibsel? Was ist Hetschepetschen? Was ist „Kren"? Die österreichischen Nibsel heißen im Reich Johannisbeeren, Hetschepetschen sind Hagebutten und „Kren" ist Meerretich. Bemerkenswert ist auch, daß das, was man in Norddeutschland „Kasseler Rippespeer" nennt, in Kassel vollkommen unbekannt ist. Die norddeutschen „Pellkartoffeln" nennt man in Franken gequellte Grundbeeren und in Bayern „gefoppte Erdäpfel mit dr Schoal'n". Man sieht also, daß es der einheitlichen Speisekarte nicht ganz leicht fein wird, sich durchzusetzen. . .

### Auch ein Mittel zum Durchhalten.

Ekt täglich Salat, ihr spart dadurch Brot, Butter und auch Fleisch! Die Brot und Butter sparenden, also wirklich sättigenden Salate, enthalten vorwiegend Kartoffeln oder Rüben, während Selterie, Blumenkohl und all die vielen Arten der grünen oder Blattsalate uns an den fleischlosen Tagen eine willkommene Abwechslung bieten und den Mangel an Wurst oder Schinken zum Abendbrot gar nicht fühlen lassen.

Leider ist das Selleriessen im allgemeinen wenig verbreitet; und die Kenntnisse reichen über Kartoffel-, Gurken- oder grünen Salat vielfach nicht hinaus.

Fast unsere sämtlichen Gemüse liefern auch wohlschmeckende Salate. Von den Wurzelgemüsen werden die Rapunzel, Selterie und rote Rüben, auch Bete genannt, am meisten bevorzugt. Von den Blattsalaten sind im Frühjahr die Gartenkresse, die in Nüssen, am Küchenfenster gezogen werden kann, und die jungen Blätter des Löwenzahns die ersten. Rot- und Weißkrautsalat sollte stets vor der Zubereitung mit kochendem Wasser überbrüht werden. Auch durch feines Schneiden (Hobeln) gewinnt er an Bekömmlichkeit. Alle verschieden läßt sich ein Kartoffelsalat zubereiten: mit Hering, mit Brunnenkresse oder mit Rapunzeln, auch mit roten Rüben. Eine wohlschmeckende Thüringer Abendspeise ist Kartoffelsalat, mit grünem Öl gewürzt, und Salzkartoffeln. — Zarten Bohnensalat oder Tomaten mit Essig, Oel, Salz, Zwiebeln und Senf zubereitet, wird niemand stehen lassen. Solche Tomatenscheiben schmecken zu Bellkartoffeln ausgezeichnet.

Ein guter Salat soll angenehm sauer schmecken, also milden Essig parfam anwenden, wenn nicht Zitronen- oder Rhabarbersaft vorgezogen wird. Kartoffel- und Blattsalate dürfen nur soviel Feuchtigkeit enthalten, daß sich keine überflüssige Brühe in der Schüssel bildet. Alle Salate sind tüchtig zu mengen; die meisten schmecken besser, wenn sie einige Stunden durchziehen. Blattsalate dagegen müssen sofort zu Tisch gebracht werden.

Da wir auch mit dem Oel sparsam umgehen müssen, so seien einige gute Zubereitungsarten genannt:

Selleriesalat ohne Oel. Die Knollen werden gewaschen, geschält und in Scheiben geschnitten, mit Wasser, Essig, Salz und Zucker weichgekocht. Die Brühe wird schön sämig, und hat den vollen Wohlgeschmack des Selleris. Es gehen auch keine Nährwerte verloren, weil das Wasser nicht, wie sonst üblich, weggeschüttet wird. Zuck kann bereiten.

Mischsalat ohne Oel. 2½ Pfund Kartoffeln und 2 Pfund rote Rüben werden gekocht, geschält und würfelig geschnitten, dazugegeben und alles mit Salz und mit durch Wasser verdünntem Essig tüchtig gemengt. Einige Stunden stehen lassen.

Verwendung sich wohl empfehlen, sie nicht mit auf den Tisch zu bringen. Man gießt die Suppe durch ein Sieb, bindet sie mit Mehl und stellt nötigenfalls noch etwas Fleischbrühwürfel bei. Sodann die Gemüseteile in der Suppe verteilen, so wird man nicht alle Gemüseteile nach dem Trocknen miteinander, sondern jede Art von Gemüse in einem besonderen Behälter auf. Es eignen sich sowohl fest verschlossene Dosen sowie auch kleine Säckchen dazu. Harte Blätter, holzige Sellerien, Wurzelenden hebt man dann nur als Suppenkräuter auf. Sparsamkeit im Verbrauch ist noch immer am Platze, die Zeit der frischen Gemüse und Suppenkräuter ist noch weit. (K.)

### Orangenmarmelade.

Wer ein ausgezeichnetes Rezept erhält, der soll es munig nachkochen und zwar nach Vorschrift, auch wenn es ihm wunderlich erscheint. Nicht selten verhält es sich natürlich mit Rezepten, die noch nicht genügend erprobt sind. Bei der Apfelsinenmarmelade ist es eben gerade wunderlich, daß, was überflüssig erscheint, den Preis, mit zu verwenden, denn er enthält die Stoffe, die die Masse fest machen. Eine gute Orangenmarmelade muß so fest sein, daß man sie im kalten Zustand schneiden kann. Das erreicht man folgendermaßen: 7 Stück große, süße Apfelsinen werden geschält, die Schalen mit dem Pelz in sehr dünne, kleine Stäbchen geschnitten, das Fleisch entfernt und mit einem sehr scharfen Messer in Scheiben geteilt, was am besten geschieht, indem man ein Holzbrett auf einen Porzellanmapf legt, wodurch der Saft des Obstes vermieden wird. Er kommt vom Brett in das Gefäß beim Schneiden. Ebenso verfährt man mit 5 bitteren Orangen und zwei Zitronen. Diese Masse wird mit 3 bis 3½ Liter kaltem Wasser übergossen, leicht zugedeckt und 24 Stunden an einem kühlen Ort aufbewahrt. Es empfiehlt sich, früh, vor Beginn der eigentlichen Kochzeit, damit anzufangen, damit man nicht bis in die späte Nachmittags- oder gar Nachtzeit hineingerät. Nach 24 Stunden kommt der Saft von 6 Apfelsinen und 6 Zitronen dazu, dann wird das Ganze 2 gute Stunden, vom Kochen an gerechnet, gekocht. Danach werden 7 Pfund von besten Zucker dazugegeben — abschäumen unnötig — und man läßt man die Menge noch 45 bis 50 Minuten wieder vom Kochen ab gerechnet, kochen. Hierauf nimmt man den Kessel vom Feuer, läßt die Marmelade abkühlen und füllt sie noch warm in gut geschwefelte Gläser, die man mit festem Pergamentpapier, das angefeuchtet, abgetrocknet und darüber gespannt wird, zubindet.

Die Marmelade hält sich an einem trockenen, kühlen Ort jahrelang. Ja, sie wird sogar durch das Sieben immer aromatischer. Es empfiehlt sich, die Gläser der Steinhöhe gemäß nicht zu füllen, da die Masse stark einsinkt. Wer die Marmelade bitter liebt, kann nach Geschmack die Zahl 5 und 7 verändern. Weniger bittere Früchte schaden dem Aroma. Marmelade mit von süßen Apfelsinen schmeckt lob.

Das Einkochen ist sowohl vom Standpunkt der Preislage als deshalb, weil die bittere Orange nur kurze Zeit erscheint, von Ende Februar bis Mitte März, zu empfehlen.

### Das Dörren von Gemüseabfällen für den Kriegshaushalt.

Im vergangenen Jahre wurde in vielen Küchen Gemüse für den Winter gedörrt. Doch jetzt sind die Dörren verschiedenster Art als ungebräuchlich unbrauchbar in einen entfernten Winkel gesetzt worden. Das ist nicht recht, denn auch jetzt noch gibt es zu dörren, und zwar für das zeitige, geflüsterte Frühjahr, in dem man gern mit einer Gemüsesuppe etwas Abwechslung schafft.

Jeder kleine Haushalt kann mit leichter Mühe seinen Bedarf an trockenen Suppengemüsen selbst decken, wenn die sauber gewaschenen Abfälle des frischen Gemüses klein geschnitten auf den bekannten Dörren oder auf weißem Papier auf nicht zu heißer Herdplatte getrocknet werden. Die Gemüseteile auf dem Papier sind öfter umzuwenden, um Wärme und Luft gleichmäßig wirken zu lassen. Auch das Trocknen in der Herdröhre, die man wegen der Luftzufuhr etwas offen hält, ist hier am Platze.

Man kann auf diese Art die Blätter des Selterie, der Kohlrabi trocknen, sowie die härteren Außenblätter der verschiedenen Kohlarten, wie Wirsing usw. Blätter und von der Schale befreite Strünke von Blumenkohl werden gleichfalls feingeschnitten als Suppenwürze willkommen sein. Die mit der Wurze lander vorgerichteten Wurzeln von Selterie, die in Nüssen, am Küchenfenster gezogen werden kann, und die jungen Blätter des Löwenzahns die ersten, Rot- und Weißkrautsalat sollte stets vor der Zubereitung mit kochendem Wasser überbrüht werden. Auch durch feines Schneiden (Hobeln) gewinnt er an Bekömmlichkeit. Alle verschieden läßt sich ein Kartoffelsalat zubereiten: mit Hering, mit Brunnenkresse oder mit Rapunzeln, auch mit roten Rüben. Eine wohlschmeckende Thüringer Abendspeise ist Kartoffelsalat, mit grünem Öl

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191603057/fragment/page=0002